Die Staats-Zeitung.

Joh. Georg Ripper,
Herausgeber und Eigenthümer.

Lancaster, Pa.

Donnerstag, Sept. 6, 1866.

Staats-Politisches.

Demokratische Staats-Committee,

Nro. Walnut Straße,
Philadelphia, Pa.

Der Achtbare Hiester Clymer, demokratischer Candidat für Gouverneur, wird an nachbenannten Orten und Tagen an das Volk Ansprachen halten; nämlich in

Clarion	„	Donnerstag	„ 6.	„
Oil City	„	Freitag	„ 7.	„
Titusville	„	Samstag	„ 8.	„
St. Mary	„	Montag	„ 10.	„
Emporium	„	Dienstag	„ 21.	„
Lock Haven	„	Mittwoch	„ 12.	„
Allentown	„	Samstag	„ 15.	„
Montrose,	„	Montag	„ 17.	„
Tunkhannock		Dienstag	„ 18.	„
Wilkesbarre		Mittwoch	„ 19.	„
Pittston	„	MittwochAbend	19.	„
Scranton	„	Donnerstag den	20.	„
Straudsburg		Freitag,	„ 21.	„
Sunburay	„	Samstag	„ 22.	„
York	„	Montag,	„ 24.	„
Lancaster	„	Dienstag	„ 25.	„
Norristown	„	Mittwoch	„ 26.	„

Auf Befehl der demokratischen Staats-Committee,

William A. Wallace,
Vorsitzer.

Jakob Ziegler, Sekretär.

Demokratisches Staats-Ticket.

(Dauphin County.)

Für Gouverneur:

Hiester Clymer,
von Berks County.

Demokratisches County-Ticket.

Für Congreß:
(noch nicht entschieden.)

Für Staats-Senator:
(noch nicht entschieden.)

Für Assembly:
Col. E. L. Witman,
Major J. Landis.

Für Gehülfsrichter:
W. K. Verbeke,
Dr. J. Scheaffer.

Für Sheriff:
Major W. D. Earnest.

Für Recorder:
J. Sponsler.

Für Commissioner:
P. Stucker.

Für Auditor:
J. Fetterhoff.

Für Armenhaus-Direktor:
Christ. Heß.

Der Friede in Deutschland.

Der am 23sten August in Prag abgeschlossene Friedensvertrag zwischen Preußen und Oestreich hat die Ratification des Königs von Preußen empfangen und da die des Kaisers von Oestreich ohne Zweifel eben so rasch erfolgt sein wird, so wird nach dem gegenseitigen Austausch der Vertrags-Dokumente in beiden Staaten der Friede offiziell, als definitiv wiederhergestellt, verkündet worden sein. Doch wird wohl noch immer einige Zeit vergehen, ehe die beiden Regierungen wieder in freundschaftliche Beziehungen zu einander treten werden, denn wenn auch Preußen, sobald Oestreich aufgehört hat, sein Nebenbuhler zu sein, es als einen wünschenswerthen Bundesgenossen betrachten muß, so wird doch die Empfindlichkeit der östreichischen Staatslenker über die furchtbare Demüthigung, die Preußen ihnen zugefügt hat, noch lange den Wunsch nach Rache und Vergeltung in ihnen wach erhalten und vielleicht muß auch der schnelle Abschluß des Friedens nicht sowohl der Ueberzeugung von der Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes als vielmehr der Hoffnung, unter günstigeren Umständen und mit mächtigen Bundesgenossen den Kampf wieder aufnehmen zu können, zugeschrieben werden.

Oestreich war auf diesen Krieg nicht vorbereitet gewesen. Während Preußen in der Erwartung eines früher oder später erfolgenden feindlichen Zusammenstoßes seit Jahren heimlich gerüstet und mit einsichtsvoller Benutzung der aus den Kriegsereignissen der letzten Jahre resultirenden Lehren sein Heer auf wahrhaft meisterhafte Weise eingeübt hatte, hatte Oestreich im Vertrauen auf seine freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich nicht so bald in einen Krieg verwickelt zu werden geglaubt, deshalb in seiner Heeresorganisation Alles beim Alten gelassen und gar keinerlei Vorkehrungen gegen eine plötzlich eintretende militärische Crisis getroffen. Es hatte immer nur an die Möglichkeit von Feindseligkeiten mit Italien gedacht und dagegen sowohl durch das Festungsviereck wie durch seine überlegene Streitmacht sich gesichert gewähnt; daß aber die Streitigkeiten mit Preußen zu einer kriegerischen Entscheidung führen würden, hatte es niemals ernstlich für möglich gehalten.

Noch in dem letzten Augenblick, als General Benedeck nach eingehender Einsicht in die ihm zur Verfügung stehenden Hülfsquellen die Ueberzeugung ausgesprochen, daß mit solchen Mitteln eine Vertheidigung mit Aussicht auf Erfolg nicht unternommen werden könne und dem Kaiser den Rath ertheilt hatte, sich mit Preußen vorläufig zu verständigen und eine günstigere Gelegenheit zum Kriege abzuwarten, ward ihm versichert, daß es sich blos um eine Demonstration handle, man stehe auf dem Punkte, sich mit Preußen zu verständigen und werde diese Verständigung beschleunigen, wenn man sich zum Aeußersten entschlossen zeige und in dieser Selbsttäuschung verblieb man, bis man durch die schnellen Bewegungen und das rasche Vordringen der Preußen überall überrascht ward und nach dem Verlust von Böhmen und Mähren in einem kaum mehr als zehntägigen Feldzug den Feind bis vor die Thore von Wien gelangt sah.

Trotzdem lag dann ein Umschwung nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Durch die Abtretung Venetiens an Frankreich waren die dort aufgestellten Truppen zum Feldzug gegen die Preußen verwendbar geworden, aus Ungarn und den übrigen südlichen Theilen der Monarchie waren die Reserven herangezogen und mit den Trümmern der Nordarmee vereinigt worden und das vor Wien in einer starken Position aufgestellte Heer war dem preußischen numerisch bedeutend überlegen; es war zudem vom kriegerischsten Geiste erfüllt, keine Spur des Gefühls seiner jüngsten Niederlagen war außer dem brennenden Verlangen, sie zu rächen, in ihm zurückgeblieben und diese Stimmung der Armee erregte in der Kriegspartei am Hofe wieder so sanguinische Hoffnungen, daß sie erklärte, der Krieg habe jetzt erst eigentlich begonnen. Wenn trotzdem mitten unter diesen wieder auflebenden Hoffnungen Oestreich in alle Forderungen Preußens willigte, so lag diesem Entschluß offenbar die Berechnung zu Grunde, daß, wenn man den Kampf jetzt fortsetze, man den Bestand des ganzen östreichischen Staates von seinem Ausgange abhängig mache, während man durch vorläufiges Gewährenlassen Preußens eine Zeit der Ruhe und Sammlung gewinne und nach Beseitigung der inneren Schwierigkeiten mit ganz anderer Kraft den Kampf wieder werden aufnehmen können. Oesterreich hat es vor einem Jahrhundert fast ebenso gemacht. In einem kurzen Feldzug ließ es sich Schlesien entreißen und schloß Frieden, aber der Friede war nur als ein Waffenstillstand gemeint, die eigentliche Entscheidung blieb dem furchtbaren siebenjährigen Kriege vorbehalten.

Um dieselbe Zeit, da in Prag der Friede zwischen Oestreich, Preußen und Italien geschlossen wurde, sind auch in Berlin die Friedensverhandlungen mit den Regierungen der noch bestehenden deutschen Mittelstaaten zum Abschluß gelangt und dieselben Minister, die sich früher als so erbitterte Gegner Preußens zeigten und seine Verkleinerung für eine Nothwendigkeit erklärten, haben jetzt alle die mehr oder weniger demüthigenden und opfervollen Bedingungen, die ihren Staaten auferlegt worden sind, unterzeichnen müssen. Mit Ausnahme Badens wird der Friede jene Regierungen wohl schwerlich in Freunde Preußens verwandelt haben; der Fürsprache des Auslandes haben sie die Erhaltung ihrer Selbstständigkeit zu verdanken und diesem Auslande werden sie auch stets als Handhabe dienen, wenn es gilt, dem weiteren Ausbau der Einheit Deutschlands Schwierigkeiten zu bereiten. Ihre Existenz ist nach dem Krieg eine noch größere Anomalie als vor demselben und wenn Deutschland von Außen her neue Gefahren drohen, so werden sie durch diese Regierungen heraufbeschworen werden.

Allegheny County Wahlzettel.

Die Demokraten und conservativen Republikaner von Allegheny County haben sich geeinigt, und folgende Personen als Candidaten für die nächste Wahl ernannt:

Für Congreß:
Gen. J. Bowman Sweitzer.

Für Sheriff:
John H. M'Laughlin.

Für Gerichts-Schreiber:
Colonel R. Anderson.

Für Waisen-Gerichts-Schreiber:
Capt. William Fullwood.

Für Recorder:
Capt. A. Large.

Für Registrirer:
John Small.

Für Armen-Direktor:
Jakob Keil.

Für Assembly:
Samuel McKee,
James Blackmore,
John P. Heisel,
J. C. Buffum,
Hall Patterson,
Dr. F. Hardtmeyer.

Die Freunde der Union und Constitution von Allegheny County können sich gratuliren, obigen trefflichen Wahlzettel aufgestellt zu haben. Mit Gen. Schweitzer, James Blackmore, John P. Heisel, Dr. F. Hardtmeyer und Jakob Keil sind wir persönlich bekannt; es sind Männer vom „echten Schrot und Korn"—ehrlich, fähig und von makellosem Charakter. Die drei Letztgenannten gehören zu den achbarsten deutschen Bürgern des County's. Durch die Ernennung dieser anerkannt tüchtigen Männer ist den Deutschen von Allegheny eine Gelegenheit gegeben, den heuchlerischen Temperenzlern und Sonntagsmuckern einen verdienten Fußtritt zu versetzen. Werden sie es thun? oder werden sie sich von der schleichenden „freiheitsfeindlichen" Base wieder bethören lassen, wie bei der letzten Mayors-Wahl? Haben die Deutschen in Pittsburg noch nicht genug von den „Segnungen" des gepriesenen Mayor MacCarthy, der seine nasenspitzelnde Geheimpolizei instruirt hat, des Nachts durch die Schlüssellöcher gewisser Wirthshäuser zu sehen und nachzuforschen, ob Bier darinnen getrunken wird!!? Wir fragen nochmals, ist man nicht satt dieser elenden Fanatiker, und will man noch immer blindlings der Partei folgen die solche niedrige Schurkereien gutheißt?—Schüttelt die Partei-Fesseln von euch! Seid Männer, und keine Memmen! Hier habt ihr Männer — Republikaner wie Demokraten—auf die ihr stolz sein dürfet; gebt ihnen eure ungetheilte Unterstützung, und unser Wort dafür, der puritanische Fanatismus in Allegheny County wird bald ausgewischt sein. — Auf denn, jetzt ist die Zeit zu handeln!

Seitdem wir Obiges geschrieben, ersehen wir aus den Pittsburger Blättern, daß die Freunde von Johnson und Clymer—Republikaner und Demokraten—die gute Sache mit frischem Ernst angepackt, und vom besten Geiste beseelt, ihren radikalen Gegnern muthig den Fehdehandschuh hingeworfen haben.—So ist's recht, Brüder. „Einigkeit macht stark." Möge ein glänzender Sieg euer nobles Streben belohnen!

Wer soll das Land regieren?

Soldaten, aufgepaßt!

Die Neger bekommen $300, und die Weißen $100 Bounty!

Ein Gespräch zwischen Hans und Kunz.

Den Nagel auf den Kopf getroffen.

Kunz.—Sag mal Hans, was hälst du eigentlich gegenwärtig von den verschiedenen politischen Parteien; ich meine es wäre ein arges Untereinander, daß man fast den Kopf nicht vom Schwanz unterscheiden kann.

Hans.—Da bist du aber doch gewaltig im Irrthum, Kunz. Nie zuvor war die Linie schroffer gezogen, als grade jetzt. — Auf der einen Seite steht der Neger, auf der andern der weiße Mann, und die Frage, die bei der Oktoberwahl zu entscheiden ist, lautet ganz einfach so: **„Sollen in Zukunft die Neger das Land regieren, oder sollen die Weißen die Oberhand behalten?"**—Sell is all.

Kunz.—Es ist wahr, wenn man die Sache **genau** betrachtet, scheint dies wirklich der Fall zu sein.

Hans.—Es scheint nicht nur so — es **ist wirklich so!** — ein Blinder kann's mit 'nem Stock fühlen. Betrachte nur einmal das Thun des letzten Congresses, der aus fast Siebenachtel Wollköpfen bestand.—Alles, was er gethan, war für den Nigger — die weißen Tarbezahler haben die befreiten Neger nicht allein zu füttern — sie müssen sie auch kleiden, und, um dieses zu thun, noch eine Armee von schwarz-republikanischen Blutsaugern erhalten, die sich auf Rechnung der Neger Ranzen und Taschen zum Bersten füllen. Die Nigger haben nach der Ansicht des schwarzrepublikanischen Congresses die besten Dienste während des Krieges geleistet, und bekommen deßhalb **300 Thaler Extra Bounty,** während die **weißen Soldaten blos $100 bekommen!** Die hülfsbebürftigen (?) Neger im Distrikt Columbia bekommen **$150,000** jährlich Unterstützungsgelder zugesprochen, während die armen Weißen daselbst nach wie vor betteln gehen. — Hunderte von andern solchen Fällen könnte ich anführen und beweisen, daß es den Radikalen nur allein um den Neger und sich selbst zu thun ist.

Kunz.—Wahrhaftig, bei solchen Verhältnissen möchte man sich ja fast in eine Negerhaut wünschen!

Hans.—Jawohl! Tausende, und abertausende von Familien in unserm eigenen Staate könnten sich heute glücklich schätzen, wenn sie als Neger geboren wären!

Kunz.—Sag' mir mal, Hans, was liegt denn eigentlich dieser Bevorzugung der Neger von Seiten der Radikalen zum Grunde — es kann doch unmöglich eine Vorliebe für die schwarze Race sein.

Hans. — Ja, darin liegt eben der Hund begraben? Bei unserm nächsten Zusammentreffen werde ich dich ausführlich hierüber aufklären und zugleich versuchen, noch anderen Blindschleichen die Augen zu öffnen.—Goodbey.

Zweites Gespräch.

Hans.—Du fragtest mich bei unserer neulichen Unterredung, was der großen Bevorzugung der Neger von Seiten der Radikalen eigentlich zum Grunde liege, es könne doch unmöglich eine Vorliebe für die schwarze Race sein. — Durchaus nicht, Kunz; sie wollen die Neger nur einfach deswegen mit den Weißen gleichstellen, **damit sie dieselben** (die Neger) **als Stimm-Sklaven bei den Wahlen benutzen können!** Die Schwarzrepublikaner sehen, daß sie die weißen Stimmgeber nicht mehr zahlreich genug behumbuggen können, und daß sie, um ihnen (den Weißen) erfolgreich Brei um's Maul schmieren und sie mit Lug und Trug hinter's Licht führen zu können, einer grüneren Classe bedürfen, als die weißen Stimmgeber, denen die Augen aufgegangen sind.

Kunz.—Ja, und den Negern würden sie vielleicht auch bald aufgeben.

Hans.—Ja, ich glaube wirklich, daß nach Verlauf von einigen Jahren selbst kein Neger mehr für einen Geary oder irgend sonst einen Jakobiner stimmen würde!

Kunz.—Sag mal, Hans, was hälst du denn eigentlich von den Verhandlungen der Philadelphia National Union Convention?

Hans.—Wort für Wort unterstütze ich dieselbe. Mit dieser Convention ist Präsident Johnson, von dem sie doch eigentlich ausging, offen zur demokratischen Partei übergetreten und in Bezug auf diesen Punkt kann jetzt kein Zweifel mehr vorherrschen.

Kunz.—Jawohl, die Linie ist jetzt gezogen, daß sie von Niemanden mehr zu verkennen ist. — Geary, Disunion und Krieg auf der einen, und Clymer, Johnson, die Union und Frieden auf der andern Seite.

Hans.—So steht's. Das Volk hat nun zu entscheiden. Die Wahl kann Niemanden schwer fallen, dem an dem Wohl des Landes und seiner Mitbürger gelegen ist.

Kunz.—Na, ich glaube, es hat die fesmal keine Gefahr — und sind sie mal in Pennsylvanien geschlagen, dann hat's für immer ein Ende mit ihrer schwarzen Herrschaft.

Hans.—Und dann wollen wir auf ihren Grabstein schreiben:

„Hier liegt am eignen Gift verreckt,
Der Wolf, der im Schaafskleid gesteckt."

Negergleichheit praktisch ausgeführt!

Hört und staunt, ihr weißen Freimänner!!!

Bei der soeben in Philadelphia tagenden Radikalen-Schwarz-Weißen-Douglas-Geary Convention, marschirten der bekannte Neger, Fred. Douglas und Samuel J. Tilton, von New York, ein hervorragender (Weißer) Radikaler,

Arm in Arm,

und wurden mit dem größten Enthusiasmus begrüßt!!

Hurrah, hurräh, hurramm,
Der Nigger ist der Mann!

„Mein Liebchen, was willst du noch mehr?"

Henry Ward Beecher verläßt die Radikalen.

Unter all den hervorragenden Abolitionisten dieses Landes, hat Keiner eine größere Rolle gespielt und mehr Einfluß gehabt, als Henry Ward Beecher von New-York. In einem neulich von den Generälen Halpine, Slocum und Granger an ihn gerichteten Briefe, als Kaplan der Eröffnung der Soldaten- und Matrosen-Convention in Cleveland beizuwohnen, sagt sich Hrn. Beecher gänzlich von den Radikalen los, indem er sich zu Gunsten des Reconstruktionsplanes des Präsidenten Johnson erklärt! Ueber dieses Ereigniß sagt die New-Yorker Staatszeitung Folgendes:

Einer der schwersten Schläge, so die radikale Partei betreffen konnte, ist der Abfall des gefeierten Abolitionisten Henry Ward Beecher, der zu der ältesten und einflußreichsten Häuptern der Antisklaverei-Bewegung zählt. Dem Entschluß dieses Mannes, der mehr für den Triumph der Sache der Union und für den Untergang der Sklaverei gethan, als irgend einer der lärmenden radikalen Politiker, von denen er sich losgesagt, kann kein unlauteres Motiv unterschoben werden, noch läßt er uns über die Beweggründe, welche ihn bestimmten, von den Sumner, Philips und Wade 2c. zu scheiden, in Ungewißheit. Der Umstand daß das Executiv-Committee der Clevelander Soldaten-Convention ihn zum Kaplan derselben ernannt, gibt Mr. Beecher die Veranlassung, seine Ansichten in einem an dieses Commitee gerichteten Briefe auszusprechen. Wenn nun auch, wie kaum zu bezweifeln, die radikalen Leithämmel und ihre Organe selbst gegen einen Beecher ihr „Kreuziget ihn!" erschallen lassen, so nimmt das weder dem Beecher'schen Argument seine Kraft, noch dem Manne seinen großen Einfluß auf die Gemüther von grade solchen Leuten, welche das "bone and sinew" der radikalen Partei ausmachen.

Die Professions-Politiker dieser Partei, die seither in Washington thronende radikale Junta, müssen sich darum schon darauf gefaßt halten, daß tausende von ernsten und ehrlichen Radikalen durch die Entscheidung, zu der Mr. Beecher gekommen, ebenfalls zum Nachdenken über die radikale Congreßpolitik geleitet und von ihrer Verderblichkeit überzeugt werden. Was das unausbleibliche Zeter gegen den Urheber einer voraussichtlich so massenhaften Desertion betrifft, wird Mr. Beecher in dieser Hinsicht mit Abraham Lincoln, Andrew Johnson Wm. H. Seward, den Senatoren Doolittle, Cowan und Dixon, George Ashmur, Gen. Grant, Gen. Dix, Gen. Slocum, Gen. Rousseau, Lucius Robinson und hunderten von andern guten Männern sich zu trösten wissen, welche zu einer Zeit der Stolz, die Zuversicht und Hoffnung radikaler Politiker gewesen und zu einer andern Zeit verdammt und verwünscht worden sind. Nur Fanatiker wie Sumner und Wade, und Demagogen wie Wilson und Stevens sind stets gleich und unerschüttert in der Gunst der Radikalen geblieben. Doch wenn man den Wendell Phillips und Ben Butler hört, haben nicht einmal sie den vollen Anspruch auf das Vertrauen unserer would be Jakobiner von 1866. Ei, diese fürchterlichen Regulatoren sind in Wahrheit schon daran, einander aufzureiben und kleinweise aufzuspeisen, während sie noch von der Allmacht ihrer Partei und der Ergebenheit der großen Masse des Volkes an dieselbe träumen! Das wäre freilich ein klägliches Ende der „großen Unionspartei", aber wer kann da helfen, wenn es so im Buche des Geschickes verzeichnet steht?!

Am Schlusse seines Briefes an obige Committe, führte Hr. Beecher folgendes beherzigenswerthe Worte an:

„Um der Freigelassenen willen, um des Südens und seiner Millionen unserer Mitbürger willen, um unserer selbst willen und der großen Sache der Freiheit und Civilisation willen, dringe ich auf die sofortige Wiedervereinigung aller Landestheile, welche die Rebellion und der Krieg auseinander gerissen hatte.',

Republikaner und Demokraten und das Stimmrecht der Soldaten.

Wer hatte den Vortheil vom Stimmen des Soldaten im Felde? Wir bitten einen Augenblick diese Frage zu überlegen. Die Demokratie war machtlos—bedroht und verfolgt.—Der Republikanismus herrschte allerwärts.—In seiner Natur despotisch—ging sein Streben nach fester Macht und Herrschaft, mit Nichtachtung des Rechts und des Gesetzes.

Die gesetzliche Bestimmung des Stimmrechts des Soldaten im Felde, war nothwendige Form, ihre Anwendung willkührlich.—Nicht nur die Stimmen der republikanischen Soldaten waren der Partei gewiß, auch viele von demokratischen Soldaten, durch Einflüsse, denen der Soldat in Reih und Glied nicht leicht wiederstehen kann.—Auf alle Fälle war die demokratische Soldatenstimme unter republikanischer Controlle, sie konnte unterdrückt werden.

War der Soldat nicht beeinflußt, verführt, gezwungen in vielen Fällen, nach dem Befehl seines Capitäns zu stimmen?

Wurde nicht eine Menge zu stimmen bewogen unter gesetzlichem Alter, ohne gesetzliches Recht? hatte der demokratische Soldat gleiche Freiheit, gleiche Gelegenheit zu stimmen wie der republikanische? Antwortet Soldaten!

Wäre es je möglich gewesen, irgend einen demokratischen Sieg im ganzen Norden, oder in einzelnen Staaten, gegen eine Partei zu erlangen, die Macht und Gelegenheit hatte, und nicht davor zurückschreckte, Soldatenstimmen nach Bedürfniß zu fabriziren, und die man nicht zur Rechenschaft ziehen konnte? Niemals!—der Vortheil war nur auf republikanischer Seite, und sie begünstigten das Stimmrecht der Soldaten nur, wenn es zu ihrem Vortheil diente.

Hat man den schändlichen Fall zwischen Thompson und Ewing im October 1864 in Philadelphia vergessen?—Thompson erhielt die republikanische Mehrheit der Home Vote für Scheriff, Ewing der demokratische Candidat für dasselbe Amt, die Mehrheit der Soldatenstimmen im Lager, dadurch die Mehrheit aller Stimmen, womit er erwählt wurde. Ein solches Stimmrecht der Soldaten erkannten die Republikaner nicht an, — sie erklärten es für unconstitutionell und brachten es vor die Supreme Court. Zwei republikanische Supreme Judges waren, mit der Mehrheit der Court, für die Republikaner, einer, ein Demokrat — dagegen. Die Soldatenstimme wurde zurückgewiesen, der republikanische Candidat Thompson als Scheriff erklärt, und Ewing der Demokrat, den die Soldaten in der Front erwählt hatten, seines Amtes entsetzt. Hier war die Soldatenstimme gegen sie, deshalb unrecht, unconstitutionell wo sie für sie ist, da ist sie recht, constitutionell.

Waren daher die Versicherungen der Republikaner gegen die Soldaten ehrlich?

Eben so ehrlich als ihr Geschrei für die Union — es galt dem Neger;

Eben so ehrlich als ihre Verehrung der Constitution — sie galt der Macht;

Eben so ehrlich als ihre Versicherung der Sparsamkeit — sie galt dem Raub;

Eben so ehrlich als ihre Versicherung gegen den Soldaten — sie gelten seiner Stimme.

Alles: Neger, Niedertreten des Südens, Verletzung der Constitution und Gesetze, Bereicherung, Soldatenschmeichelei, Aufhetzungen, Revolution gegen die Executive, jeder Lug und Trug dient nur dem einen Zweck: der Befestigung und Erhaltung ihrer Macht. Es findet sich, unter den radikalen Republikanern wenigstens, nicht ein Zug von Ehrenhaftigkeit, wahrer Menschlichkeit, wahrem Patriotismus, aufrichtige Gesinnung für's Landeswohl—nichts als schmutzige Selbstsucht.

Waren die Demokraten gegen den Soldaten ehrlich? Aus dem Stimmrecht der Soldaten im Felde, konnte der Demokratie nicht nur kein Vortheil, sondern nur entschiedener Nachtheil erwachsen; denn sie gab mit ihrer Zustimmung für dieses Recht, ihre demokratischen Soldatenstimmen den Republikanern in die Hände, aus denen sie nimmermehr, zu ihrem Vortheil, heraus gekommen wären.—Eine Handlung ohne Selbstinteresse, im Gefühl des Rechtes, ist ehrlich. — Und so ist die Handlung der Demokratie gegen die Soldaten.—Die Demokratie meinte es ehrlich mit ihm, weil sie es ehrlich mit der Union meinte für die der Soldat kämpfte,—sie meint es ehrlich mit ihm, weil er Gesetz und Ordnung liebt, welche die Demokratie stets achtet—sie meint es ehrlich mit dem Soldaten zu welcher Partei er immer gehören mag, weil er aus den Volkstheilen hervorgegangen, und in dieselbe zurückgekehrt ist, aus der die große Demokratie des Landes besteht, aus dem Kern des Volkes: dem Arbeiter, dem Handwerker, dem Bauer.

Die Soldaten der letzten Revolution bleiben von der Demokratie geehrt, wie sie die der ersten geehrt hat, und wie sie die Soldaten von 1812 ehrt, und wird in späten Zeiten ihrer dankbar gedenken, wenn längst der republikanische Nebel verdunstet sein wird.—(Read. Adl.)

Eine Englisch-Deutsche Staats-Normalschule.

— Donnerstag und Freitag den 13ten und 14ten September wird eine Commitee, bestehend aus dem Staats-Superintendent, den Superintendenten von Berks, Schuylkill und Lecha und vier unparteiischen Personen von verschiedenen Theilen des Staates in der Keystone Normalschule zu Kutztown zusammen kommen, um formell über die Erhebung dieser Schule zur Staats-Normalschule zu entscheiden. Die Sache ist natürlich nur Form, da über die Begründung einer Normalschule für Ostpennsylvanien, in welcher Lehrer gebildet werden, welche den Elementarunterricht in der Sprache ertheilen können, welche schon seit 5 bis 6 Generationen Familien- und Umgangssprache ist, kein Zweifel herrschen kann, und die einzige Bedeutung einer solchen formellen Anerkennung liegt darin, daß sie überhaupt die erste offizielle Anerkennung der Bedeutung des deutschen Elementes in Pennsylvanien von Seiten unserer undeutschen Staats-Schulbehörde sein wird.

Am 15ten September wird die feierliche Einweihung der Schule stattfinden.

Die Reise des Präsidenten.

Am vorletzten Dienstag Morgen fuhr Präsident Johnson von Washington ab, um sich nach Chicago zu begeben, wo er der Grundsteinlegung des Douglas Monumentes beiwohnen will. In seinem Gefolge befinden sich Staats-Sekretär Seward, General Grant, Admiral Farragut und mehrere andere hervorragende Personen. In Annapolis Junction, an der Grenze des Staates Maryland, empfing sie Gouv. Swann, der sie nach Baltimore begleitete, wo sie von der Bevölkerung sehr enthusiastisch aufgenommen wurden. Dieser freundliche, herzliche Empfang wiederholte sich auf jeder Station durch Maryland und Delaware. So viele Bürger waren begierig, dem Präsidenten die Hand zu drücken und ihm ihre Achtung zu bezeugen, daß der Zug um mehrere Stunden später in Philadelphia eintraf, als er erwartet war.

Diese Stadt, der Sitz des Mucker- und Schodbythums, wurde bei dieser Gelegenheit wieder durch die Handlungsweise ihrer Behörden geschändet. Der Mayor, Morton McMichael, und mehrere wichtige Mitglieder des Stadtraths, hatten sich nämlich aus der Stadt entfernt, und dadurch verhindert, daß die Hrn. Johnson als ersten Beamten der Nation gebührenden Ehren-Bezeugungen von Seiten der Stadtbehörden erwiesen wurden. Dieses schofle Benehmen erregte bei allen recht denkenden Männern, ohne Unterschied der Partei, die höchste Erbitterung, und das Volk beschloß, nachzuholen, was seine Diener versäumt hatten. Es trat eine Anzahl der angesehensten Kaufleute zusammen und ernannte im Verein mit anderen Bürgern, eine Empfangs- und Anordnungs-Committee. Verschiedene Militär-Organisationen, Feuer-Companien und andere Gesellschaften boten ihre Mitwirkung an, und so waren bald Vorbereitungen getroffen, die großartiger und wirksamer ausfielen, als wenn sie von den Behörden ausgegangen wären.

Eine ungeheure Menschenmenge versammelte sich vom Mittag an am Depot und harrte geduldig der Ankunft des Präsidenten. Als der Zug, auf welchem sich der Präsident und Gefolge befanden, im Depot signalisirt wurde, entstand ein nicht mehr zurückhaltendes Gedränge des zu Tausenden anwesenden Publikums nach dem Innern des Bahnhofs. Auf die in der Halle stehenden Cars, auf Bretter und Stiegen, kurz auf jeden Punkt kletterten Hunderte von Leuten hinauf, um einen Blick auf den Präsidenten gewinnen zu können.

Bei alle Dem kam nicht eine einzige Störung, nicht eine einzige Unordnung vor. Wo die Polizei nicht mehr ausreichte hielt das Volk selbst die Ordnung aufrecht; das sicherste Zeichen, daß hier kein offiziell anbefohlener Empfang stattfand, sondern das Volk aus eigenem Antriebe herbeigeeilt war, um dem Manne, welcher mit unerschütterlicher Energie, mit unermüdlichem Eifer für das Volkswohl sorgte und sorgt, um dem aus dem Volke hervorgegangenen Präsidenten Andrew Johnson zu zeigen, daß wenn auch nichts Anderes, so doch des Volkes Liebe seinem Streben zu Theil wird.

Als der Zug endlich in der Halle angekommen war, und der Präsident von Gen. Meade geführt aus dem Wagen stieg, brach ein enthusiastischer, anhaltender Beifallsjubel aus. Kaum hatte sich derselbe gelegt, so rief ein riesiger Arbeiter mit lauter Stimme: „Drei Cheers für unsern Präsidenten Andrew Johnson, den besten Arbeiter der Welt!" Der Präsident war von diesem Rufe, der sofort ein tausendstimmiges, herzliches Echo fand, so gerührt, daß es einiger Zeit bedurfte, ehe er sich genügend gefaßt hatte, um die Anrede des zu seiner Begrüßung anwesenden Bürger-Committee entgegenzunehmen.

Col. Page, ein ehrwürdiger Greis, hielt die Begrüßungsrede, und der Präsident erwiederte darauf in einigen angemessenen Worten. Alsdann setzte sich der Zug in Bewegung, der aus Militär, politischen Gesellschaften, einer großen Menge Arbeiter und Bürger, Feuer-Compagnien 2c. bestand. Die Straßen, durch welche er kam, waren dicht mit Menschen besetzt, die den Präsidenten und seine Begleiter mit unaufhörlichen Jubelrufen begrüßten. Im Continental Hotel stieg der Präsident ab und begab sich sogleich auf den Balcon, um den Zug vorbeipassiren zu sehen. Nachdem die Aufregung sich einigermaßen gelegt hatte, wurde der Präsident zu einer Rede aufgefordert. Wir heben aus derselben folgende herrliche Säße hervor:

„Dies gleichzeitige und freiwillige Entgegenkommen der unabhängigen, freien Bürger von Philadelphia flößt mir neues Vertrauen ein und bestärkt mich in dem Entschlusse, meinen bisherigen Weg auch ferner zu verfolgen und die mir anvertraute Regierungsgewalt so zu verwalten und auszuüben, wie ich glaube, daß es für die freie Fortentwickelung der Prinzipien constitutioneller Freiheit am zedkienstlichsten ist. Wir haben soeben erst einen erbitterten und blutigen Conflict durchgekämpft. Der Krieg ist beendet, der Friede geschlossen, und ich hoffe zu Gott, daß der Krieg nicht wiederkehren wird. Ich hoffe zuversichtlich, daß der Tag weit entfernt sein möge, wo abermals ein Theil der Nation gegen den andern in Waffen steht. Ich hoffe zu Gott, daß der Tag fern sein möge, wo ein Bruder gegen den andern auftritt und im Namen Gottes die Hand gegen das Leben seines Bruders erhebt.

Soweit in Bezug auf die Vergangenheit; in Betreff der Gegenwart gestatten Sie mir, keine Rede zu halten. Meine öffentlichen Handlungen und meine Botschaften liegen ja sämmtlich dem Volke vor, mag denn das Volk darüber urtheilen. Bei dem Glauben, daß die von mir befolgte Politik die geeignete sei um die besten Interessen unseres Landes zu fördern; und bei dem Glauben, daß Gott mir helfen wird, will ich beharren. Mit Ihrer Hülfe und dem Segen Gottes soll die Union wieder hergestellt werden.

In diesem Glauben lassen Sie uns zusammenhalten; lassen Sie uns eine gemeinsame Platform vertreten; lassen Sie uns vergessen, daß wir in Parteien getrennt waren und lassen Sie uns vergessen, daß man von uns verlangt, wir sollten der Parteiwillkühr gehorchen. Lassen Sie die Wohlfahrt Ihres Landes und die Interessen der großen Masse des Volkes gefördert werden und lassen sie die Partei-Interessen in Nichts zerfallen. Wollen wir eine Partei haben, so lassen Sie dieselbe auf den Prinzipien der Constitution unseres Landes basirt sein.

Lassen Sie Jedermann zu der National League gehören, und lassen Sie die Constitution der Ver. Staaten auch die Constitution dieser League sein. Ich verlange keine andere Constitution, keine andere League als diese. Sie wurde uns von Washington und seinen Zeitgenossen übergeben; sie war gut genug für sie und mich; und jetzt lassen sie uns wie Brüder, die ihr Land lieben und entschlossen sind, die Constitution der Ver. Staaten zu schützen, zusammenhalten! Lassen Sie uns zusammen an den gemeinsamen Altar unseres Vaterlandes treten und lassen Sie uns schwören, daß alles Andere fallen und zu Staub werden, daß aber die Constitution aufrecht erhalten werden und die Union fortbestehen soll! Darauf bestehe ich, und die Constitution Ihres Landes ist in Ihren Händen und dann habe ich das feste Vertrauen, daß Sie die Union zur rechten Zeit und an den Stimmkästen wieder hergestellt werden."

Der Präsident zog sich dann auf einige Stunden in seine Zimmer zurück, um sich zu erholen. Um 8 Uhr Abends war öffentlicher Empfang, und es drängte sich eine ungeheure Zahl Bürger herbei, um dem Präsidenten die Hand zu drücken. Später wurden ihm Serenaden gebracht, u. A. von der Schneider Union, an welche er eine Anrede hielt, in der er darauf hinwies, daß er selber zu ihrem Handwerke gehöre. Um 11 Uhr Abends brachten ihm noch Mitglieder verschiedener deutscher Gesangvereine ein Ständchen.

Am Mittwoch Morgen setzte Präsident Johnson seine Tour durch den Staat New-Jersey nach New-York fort. In allen Städten längs der Route fand er die herzlichste Bewillkommnung. In New York traf Hr. Johnson um ein Uhr Nachmittags ein. Wenn man erwägt, mit welch überwiegender Mehrheit diese Welt-Stadt auf Seite einer gemäßigten Politik steht, so kann man sich ungefähr denken, wie großartig enthusiastisch der Empfang eines Präsidenten war, der mit so viel Muth und Aufopferung den Radikalen entgegen getreten ist. Fast alle Geschäfte und Werkstätten waren geschlossen, und Jedermann bemühte sich, dem Präsidenten seine Aufmerksamkeit und Achtung zu bezeugen.

Beherzigenswerth.

Der Finanzminister schrieb Bostoner Capitalisten, welche ihn zu einem Diner einluden, einen Brief, worin er, nachdem er die Hülfsquellen des Landes und unsere verbesserte Finanzlage hervorgehoben, sagt:

„Ich kann indessen die Thatsache nicht verheimlichen, daß noch große finanzielle Schwierigkeiten zu berichtigen sind; daß unsere gegenwärtige Prosperität mehr scheinbar als wirklich ist; daß wir Werthe nach einem falschen Werthmesser bemessen: daß wir in der That allen Gefahren ausgesetzt sind, welche mit einem übermäßigen und uneinlösbaren Papiergeld verknüpft sind, wodurch die Arbeit — die wahre Quelle nationalen Reichthums — verwundet und die Spekulation und Verschwendung angeregt wird, was unvermeidlich zur Demoralisation führt. Ehe das Land wieder in Wahrheit prosperirt, muß die Baarzahlung wieder aufgenommen, müssen die Preise reduzirt, muß die Industrie angeregt, die Produktion des Landes vermehrt werden, die Handelsbilanz zwischen den Ver. St. und anderen Nationen ausbören, zu unseren Ungunsten zu sein, mü